

Schiff & Zeit

PANORAMA **maritim**



Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Schiffahrts- und Marinegeschichte e.V.



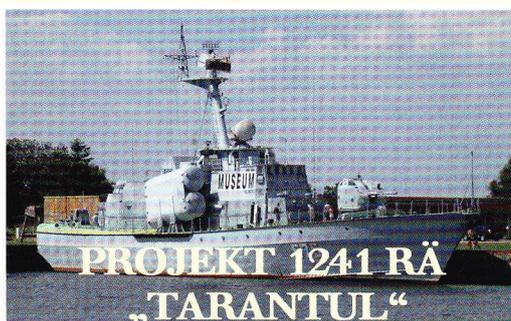
Adalbert von Preußen

Erfinder der deutschen Marine



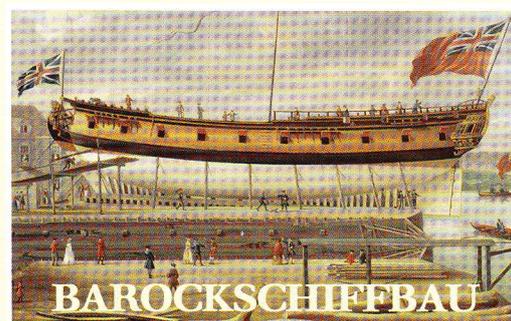
MARINELUFTSCHIFFE

Die Kaperfahrt von L23
in der Nordsee



**PROJEKT 1241 RÄ
„TARANTUL“**

Raketenschiff der
Volksmarine



BAROCKSCHIFFBAU

Holzschiffbau zwischen
1650 und 1770

Was ist Marine?

von Viktor Toyka



In den zurückliegenden Jahren hat die Marine – und das sind ja die Männer und Frauen, die gegenwärtig in ihr dienen – eine lange Durststrecke zu bewältigen; eine Durststrecke, die länger und härter ist, als die, die jeder erlebt hat, der einmal längere Zeit in ihr Dienst geleistet hat wie der Autor in über 40 Jahren:

- seit Jahren leidet sie an der reduzierten Zahl von Einheiten
- der Zulauf der wenigen neuen Einheit hat sich dramatisch verzögert
- ein schmerzlicher Personalmangel hält dauerhaft an
- bei den Instandsetzungsvorhaben kommt es regelmäßig zu erheblichen, in früheren Zeiten so nicht gekannten Verzögerungen
- wegen des chronischen Mangels an hochwertigen Ersatzteilen waren und sind immer wieder starke, so früher nicht bekannte Einbrüche in der Verfügbarkeit zu verzeichnen
- politische Entscheidungen wie die planlose und überstürzte Einführung der Soldatenarbeitszeitverordnung konnten von den Meisten nur als böswillige Erschwernisse des Dienstes empfunden werden
- und vieles mehr, vor allem aber auch die Folgen aus diesen Sachverhalten für Planbarkeit des Dienstes und des Familienlebens der Besatzungen.

Dabei haben die heutigen Mariner alle diese Mängel geerbt, sie zahlen für die Sünden, die andere vor ihnen begangen haben oder begehen mussten, weil es um Sparen um jeden Preis ging; weil der Abbau von Kapazitäten Vorrang von Erhalt von Fähigkeiten hatte; weil das Rüstungs- und Nutzungsmanagement der Bundeswehr durch Umstrukturierung, Zentralisierung und Personalabbau in seiner Leistungsfähigkeit dramatisch eingeschränkt wurde.

Dies alles ist bedauerlich und nagt an der Motivation der Besatzungen, wie auch kritische oder hämische Kommentare in Medien, in denen diese Männer und Frauen immer wieder gefragt werden, ob sich unter diesen Bedingungen ihr Dienst, ihr Einsatz überhaupt noch lohnen kann.

All das könnte ein „Ehemaliger“ zwar bekümmert zur Kenntnis nehmen und höchstens verärgert auf gleich lautende Fragen aus seinem Umfeld reagieren – für die Antwort aber auf die aktuell Zuständigen verweisen, die dann auch Abhilfe zu leisten hätten.

Ein persönliches Erlebnis Anfang des Jahres hat mir aber vor Augen geführt, dass auch ich diese Frage heute noch beantworten kann.

Im vergangenen Jahr wurde ich von einem 50Jährigen kontaktiert. Er hatte zufällig mein Buch über meine 40jährige Dienstzeit in der Marine gelesen und festgestellt, dass dessen Autor in den Jahren 1989 bis 1991 Kommandant des Zerstörers BAYERN war, auf dem er, der Anrufer, damals nach der Grundausbildung seinen Wehrdienst absolviert hatte. Der Kontakt vertiefte sich. Letztlich führte dies dazu, dass der ehemalige Wehrpflichtige nicht nur mich in seine Heimatstadt einlud sondern auch den Großteil seiner Kameraden, die mit ihm die Grundausbildung absolviert hatten und teilweise auf die BAYERN versetzt worden waren. Auch Kameraden, die schon vor ihm an Bord in seinen Abschnitt versetzt worden waren, machte er ausfindig und lud sie ein. Bis auf einen sagten alle Eingeladenen umgehend zu und reisten an, einige mit ihren Ehefrauen, einer aus dem Ausland. Es wurde ein sehr emotionaler Nachmittag und Abend – die Kameraden untereinander und mit ihrem Kommandanten, der Kommandant mit seinen Wehrpflichtigen, staunende Ehefrauen dazwischen.

Was hatten die jungen Männer damals erlebt? Sie fuhren auf einem Schiff zur See, das damals schon rettungslos veraltet war – schiffbaulich, fäh-

rungsmittel- und waffentechnisch - , in dem die Unterbringung in großen Decks spartanisch war und dem Stand von 1965 entsprach. Sie hatten eine harte, sechswöchige Einsatzausbildung beim Flag Officer Sea Training der Royal Navy erlebt, zwei lange, insgesamt knapp vier Monate dauernde Auslandsreisen im ersten Halbjahr 1990 ins Mittelmeer, darunter einen Einsatz in einem NATO-Verband mit zahlreichen Übungen; zwei schwere Stürme, Seekrankheit, Trennung von der Heimat und ihren Lieben – in der Zeit vor den Mobiltelefonen.

Sie waren noch 30 Jahre später erfüllt von ihren Eindrücken – von besonderen Vorgesetzten wie ihrem Abschnittsleiter, einem Offizier des Militärfachlichen Dienstes, der sie sehr persönlich und verständnisvoll führte und seinen kleinen Abschnitt gut im Bordgefüge vertrat; von ihrem Ersten Offizier, der in ihr Deck kam, sie persönlich kannte, mit ihnen auch schon mal ein Bier trank; von ihrem Kommandanten, den sie noch auf einzelne Ereignisse, auf sein Verhalten, ja auf persönliche Gespräche mit ihnen angesprochen haben.

Eine Ehefrau fasste ihren Eindruck von diesem Abend in Worte: „Ich habe nie gewusst, warum meinem Mann Augen und Herz aufgingen, wenn er von dieser Zeit sprach – jetzt ahne ich das.“

Sicherlich vergoldet der zeitliche Abstand alle menschlichen Erinnerungen. Aber selbst wenn man deshalb an diesem Erlebnis einen „Punktabzug“ vornimmt, konnte ich doch feststellen, was damals auf diese jungen Männer, Wehrpflichtige, einen solchen nachhaltigen positiven Eindruck gemacht hat, dass er noch 30 Jahre später nachwirkt:

Sie lebten und arbeiteten in einer engen Gemeinschaft, in notwendiger, gelegentlich auch erzwungener, Kameradschaft und erlebten täglich neu, dass in dieser Gemeinschaft dem Element, der See, erfolgreich getrotzt werden konnte, Aufträge erfüllt, gut erfüllt werden konnten, Leistungen erzielt wurden, die Anerkennung fanden.

Sie erlebten, dass Technologie und Modernität zwar wichtig und Rückstände schmerzlich sind; dass aber eine hoch motivierte Besatzung, die sich in besonderem Esprit de Corps miteinander und mit ihrem Schiff verbunden fühlt, Herausragendes leisten kann und dabei letztlich nur durch die Grenzen der Technologie ihres Schiffes eingeschränkt ist – dass, wie schon Horatio Nelson feststellte: Nicht Schiffe kämpfen sondern Männer (bzw. Besatzungen).

Sie erlebten, dass Seefahrt nicht virtuell sondern ganz real erlebt wird, mit Ups und Downs, mit persönlichen Beschwerden und ihrer Bewältigung.

Sie erlebten das Auslaufen, vor allem aber das Heimkehren in den schönsten Hafen nach langer Seefahrt – den Heimathafen.

Sie erlebten Vorgesetzte, die jeden einzelnen ihrer Männer (Frauen gab es damals noch nicht an Bord) kannten und ihm als gleichwertigem Angehörigen ihres Teams auf gleicher Augenhöhe begegneten, ihn wertschätzten und als Mensch mochten, die funktionale vor formale Disziplin stellten – und die diese Einstellung offensichtlich auch überzeugend lebten.

In der Erinnerung der 50-Jährigen war das vor 30 Jahren ihre Marine. Und nichts spricht dagegen, dass das nicht auch heute so sein kann – auch unter den eingangs genannten erschwerten Bedingungen. Auch heute kann das den Dienst in der Marine vom Dienst in den anderen Teilen der Streitkräfte gravierend unterscheiden.

Lohnt sich also ein Dienst in der Marine auch heute, unter den aktuellen Rahmenbedingungen? Natürlich – was denn sonst!!

*Flottenadmiral a.D. Viktor Toyka
diente von 1966 bis 2006 in der Marine.
In diesem Zeitraum führte er u.a. als
Kommandant die Unterseeboote „U 17“
und „U 21“ sowie die Zerstörer „HESSEN“
und „BAYERN“.*



*Zur Erinnerung an Ihre Fahrtenzeit
auf dem Zerstörer „Bayern“
Käpten, Korvettenkapitän und Erster Offizier*



Zerstörer BAYERN.

Quelle: PIZ-Marine.